

# Was die Nacht verbarg.

Roman von E. P. Oppenheim.

(16. Fortsetzung.)

„Ich begreife es jetzt nur zu gut. Martens war einer jener üblen Gesellen, die sich aus Abenteuerlust oder vielleicht auch in der thörichten Hoffnung, dadurch auf irgend eine Weise ihr Glück zu machen, der Burenfackel angeschlossen hatten. Wir fanden bei derselben Abtheilung, und Martens schloß sich mehr an mich an, als mir lieb war, weil er mich einmal zufällig im Besitz einer größeren Geldsumme gesehen hatte. Wir gerieten später mit unserer ganzen Abtheilung in einen Hinterhalt, den uns die Engländer geschickt gelegt hatten, und ich wurde durch einen Säbelhieb über den Kopf verwundet, der mich bewußtlos niederstreckte. Als ich wieder zu mir kam, lag ich in einem englischen Lazarett. Meine Briefstasche war mit allen meinen übrigen Werthsachen verschwunden. Man konnte mir keine Auskunft darüber geben, wer sie mir genommen haben könnte, aber es war kein Zweifel darüber möglich, daß man sie mir schon auf dem Schlachtfeld gestohlen hatte. Daß Martens der Dieb gewesen war, erfuhr ich erst heute aus dem Munde der Prinzessin. Ich hätte mich natürlich nicht so unthätig verhalten, wenn ich nicht angenommen hätte, daß der Dieb sich mit dem erbeuteten Gelde beugte und die Briefe als für ihn werthlos beiseite gelassen hätte.“

„Sie wissen nun, daß Sie sich in dieser Annahme getäuscht haben.“

„Ja, ich weiß es. Martens mußte aus dem Inhalt der Briefe unheimlich haben erleben können, wie folgenreicher ihre Veröffentlichung für die kaiserliche Schreiberin sein würde. Damit Sie den Zusammenhang in einem klareren Lichte sehen, will ich Ihnen auch von dem Inhalt der Briefe mittheilen, was ich sagen darf. Sie wissen, daß Marat und die Schwester der Prinzessin nach Berlin gereist waren, um zu verhindern, daß die Briefe in die Hände der Gegenpartei der Prinzessin kamen.“

„Aber Sie wissen nicht, wer diese Gegenpartei war. Ich will es Ihnen sagen. Es ist niemand anders als Prinz Naprazin selbst.“

„Ueberrascht fuhr Heinz auf. „Aber wie ist das möglich? Welches Interesse konnte er daran haben?“

„Er hatte ein sehr triftiges Interesse an diesen Briefen. Prinz Naprazin ist einer jener Männer, deren Gewaltthaten früher oder später eine verhängnisvolle Katastrophe heraufbeschwören werden. Er ist ein wüther Genuefensch, der den verderblichsten Leidenschaften frönt. Er hat Maria v. Waldendorff leidenschaftlich geliebt, aber diese Liebe ist in ebenso flammenden Haß umgeschlagen, als er erkannte, daß sie schon bald von Abscheu vor ihm und vor seiner politischen Thätigkeit erfüllt war. Als seine Gattin erhielt sie ja natürlich näheren Einblick in das ganze Treiben, und ebenso natürlich war es, daß sie sich in stiller Empörung auf die Seite der Unterdrückten und Geknechteten stellte. Sie knüpfte Verbindungen an mit Leuten, die von der Absicht befeuert sind, ihr armes Vaterland früher oder später von diesen Schredensgenossen zu befreien, und sie sagte sich gleichzeitig innerlich völlig von ihm als Gatten los. An jener Zeit hat sie die beiden Briefe an mich geschrieben, um die es sich handelt. Sie nannte mir darin die Namen der Leute, mit deren Hilfe sie gegen Naprazin und seine Befehlsbefugnisse vorgehen will — und diese Leute sind ohne Zweifel verloren, würden die Briefe in die Hände Naprazins gelangen. Vor einem Jahr bereits trennte sich Maria von ihrem Gatten, als seine Brutalität unerträglich wurde. Sie strengte eine Scheidungsklage gegen ihn an, und nun steht Naprazin alle Hebel in Bewegung, um Material zusammenzubringen, mit dem er ihre Auslieferung erreichen könnte. Da laudete dieser Martens mit den Briefen auf, deren Besitz den Fürsten mit einem Schlag an das Ziel seiner Wünsche gebracht hätte — begreife Sie nun, weshalb das Aeußerste gewagt werden mußte, um die Briefe wieder in den Besitz der Prinzessin zu bringen.“

„Ich begreife es“, erwiderte Heinz ernst. „Und ich begreife, daß noch jetzt das Aeußerste gethan werden muß, es zu erreichen. Ich irre wohl nicht, wenn ich annehme, daß der Rechtsanwalt Berger der Mittelsmann des Prinzen Naprazin ist. Ich bin daher so gut wie sicher, daß Naprazin noch nicht in den Besitz der Briefe gelangt ist.“

„Ich glaube es auch nicht, denn der Prinz hätte sicherlich sofort von ihnen Gebrauch gemacht. Aber ich glaube es auch aus anderen Gründen nicht. Sie erzählten meiner Schwester von einem Doktor Dombrowski. Dieser Mann ist zweifellos ein Spion im Solde des Prinzen Naprazin. Sein merkwürdiges Interesse an der Aufklärung der Martensschen Angelegenheit erklärt sich einfach aus einem Auftrag, den er von dem Prinzen erhalten.“

„Sie wissen auch, daß ein Bruder des Ermordeten aufgetaucht ist?“

„Ich hörte davon.“

„Sie haben diesen Bruder in Afrika nicht kennen gelernt?“

„Nein. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir sagen wollten, wessen wir uns von diesem Menschen zu versehen haben.“

„Er ist einer von der übelsten Sorte — sicherlich nicht besser, vielleicht noch schlimmer als sein Bruder. Er ist durch Dombrowski, der sich zugleich mit ihm in Verbindung gesetzt hat, auf die Komtesse Waldendorff und wahrscheinlich auch auf mich geübt worden. Durch Notizen, die sich sein Bruder gemacht hat, und durch die Aussagen des Rechtsanwalts Berger hat er erfahren, daß sein Bruder Bapriere befehlen hat, die ihm ein hohes Entommen verschaffen, und er befindet sich nun auf der Jagd nach diesen Papieren, ohne eine Ahnung von ihrem Charakter zu haben. Aber seines Bruders Mörder gewesen ist, interessiert ihn wenig, er hat nur den brennenden Wunsch, sich der Geldquelle zu verschließen, die seinem Bruder so reichlich geflossen ist.“

„Wir thun also jedenfalls gut, auch vor diesem Burschen auf der Hut zu sein.“

Heinz nickte. „Er hat sich anfangs sehr eng an mich herangemacht“, sagte er. „Aber er wurde mir so unerträglich, daß ich ihn kurzer Hand abwesend. Sicherlich beehrt er mich jetzt mit seinem besonderen Haß, denn er vermutet, daß ich ihm Aufklärungen geben könnte und sie nur nicht geben will.“

Herbert sah auf seine Uhr und erhob sich. „Ich habe Sie vorhin um Ihre Bundesgenossenschaft“, sagte er. „Sie wissen nun, um was es sich handelt. Wollen Sie mir Ihren Beistand zusagen, wollen Sie mit mir sobald als möglich nach Berlin reisen, um die weitere Aufklärung der Angelegenheit in die Hand zu nehmen?“

„Von Herzen gern!“, erwiderte Heinz. „Aber es doch auch meine eigene Angelegenheit, der ich damit zu dienen aderte.“

Herbert verhand ihn, und mit festem Druck umfing er die Hand des neugewonnenen Freundes.

## 29. Kapitel.

Unter leicht gefundenem Vorwande hatte Marat nach Aufhebung der Tafel den Freund in das nach dem Park hinaus gelegene kleine Frühstückszimmer geführt, in dem sie nach ihrer Ueberzeugung weniger als in irgend einem anderen Räume des Schlosses eine Störung zu fürchten hatten.

„Kannst Du mir meine Tollheit verzeihen?“ fragte er freimüthig. „Wenn ich Strafe dafür verdient habe, so ist sie mir wahrscheinlich schon zu Theil geworden. Selbst meinem Todfeind möchte ich nicht die Hälfte der Qualen öfönnen, die ich habe ausstehen müssen.“

„Und doch warst Du so schnell bereit, mich aufzugeben, ohne es auf irgendwelchen Nebenbuhler antommen zu lassen?“ fragte Marat lächelnd.

„Ich hätte ja kaum noch, was ich that. Der Zusammenbruch meiner Hoffnungen war gar zu fürchterlich gewesen. Natürlich hatte ich zu erst keinen anderen Gedanten als den der schrecklichsten Vergeltung an dem Räuber meines Glückes, aber in all meine wilden Rachephantasien hinein klang das Echo des Jubelrufes, mit dem Du ihn begrüßt hast. Ich sah immer wieder Dein allstrahlendes Gesicht vor mir und Deine leuchtenden Augen. Woher hätte ich da noch den Muth und die Kraft nehmen sollen, meine Hand gegen den zu erheben, dem das Auffauchen Deiner Seele gegolten? Ich mußte verzichten um Deinetwillen, Marat — und um der unermesslichen Liebe willen, die ich Dir bis an das Ende meiner Tage bewahrt hätte.“

Sie ließ den Kopf an seine Schulter sinken und erhob die feucht schimmernden Augen zu seinem Gesicht. „Das war viel mehr Großmuth, Du Lieber, als ich um Dich verdient habe. — Aber ist es nicht seltsam, daß ich fast dieselben Worte einst aus dem Munde des Mannes gehört habe, den Du jetzt um meinwillen zu schonen gedachtest?“

„Aus dem Munde Deines Bruders?“

„Ja. Nachdem mich die Prinzessin bedrängt hatte, Dir alles zu erzählen, wird auch er mir verzeihen, wenn ich Dich einen Einblick in die Schicksale der beiden Menschen thun lasse, die meinem Herzen hier auf Erden am nächsten stehen.“

„So komme ich also doch erst nach ihnen?“ fragte er mit sanftem Vorwurf.

Marat umschlang seinen Nacken und bot ihm freiwillig ihre schwelenden Lippen. „Das war garstig gesprochen“, sagte sie, als er sie wieder freigab. „Du weicht sehr wohl, daß sich mit nichts anderem vergleichen läßt, was ich für Dich empfinde.“

„Wenn es so ist, Marat, wenn unsere Liebe auch Dir das Höchste und Herrlichste auf Erden ist, kannst Du es dann wirklich über Dich gewinnen, mich noch länger in dieser martern-

den Ungeheißer über unsere Zukunft zu lassen?“

Marats schönes Gesicht war tief ernst geworden, und als wäre eine Fluth schmerzlicher Erinnerungen auf sie einströmte, aus deren Bann sie sich nicht so leicht frei zu machen vermochte, verharrte sie in nachdenklichem Schweigen, ohne daß Heinz den Muth gefunden hätte, sie darin zu stören.

Da warf sie mit einer energischen Bewegung den Kopf zurück. „Du sollst jetzt alles wissen“, begann sie. „Theilte dann selbst. Mein Vater war Offizier in bairischen Diensten. Aber ich habe keine Erinnerung an ihn behalten, denn ich war erst anderthalb Jahre alt, als er infolge eines unglücklichen Zweikampfes, bei dem er schwer verwundet worden war, nach monatelangem Siechtum starb. Meine Mutter zog mit ihren beiden Kindern, mit Herbert und mir, zu einer Berliner Verwandten, die der jungen Wittve ihr Haus geöffnet hatte. Herbert, der selbstverständlich Offizier werden sollte, wie sein Vater, wurde frühzeitig im Kadettenkorps untergebracht und dort natürlich in allen Anschauungen und Vorurtheilen des Standes erzogen, für den er bestimmt war. Er war von Anfang an der Stolz seiner Lehrer, aber er war zugleich, was solche Musterkinder sonst nur selten zu sein pflegen, der allseitig hilfsbereite und opferwillige Freund seiner Kameraden, von denen namentlich die schwächeren ihn geradezu vergötterten.“

„Meine Mutter, die noch immer eine sehr schöne Frau war“, fuhr Marat fort, „beiratete nach verhältnismäßig kurzer Wittwenzeit zum zweiten Male, und ihre Wahl war die glücklichste, die sie für sich selbst und ihre Kinder nur immer hätte treffen können. Der damalige Rittermeister Harro Arnkopf war nicht nur ein eleganter und ritterlicher Offizier, sondern er war auch einer der besten Menschen, ein Mann, dessen laute Herzensgüte ihm die Hochachtung und die Liebe aller erwerben mußte, die ihm jemals nahe treten durften. Er wurde Herbert und mir ein Vater im weitesten und schönsten Sinne des Wortes. Seine zärtliche Fürsorge für uns blieb unverändert dieselbe, auch als meine Mutter ihm ein Töchterchen schenkte, meine Stiefschwester Edith, die Dir ja keine Fremde ist. Er that alles, was in seinen Kräften stand, um mir die denkbar beste Erziehung zu Theil werden zu lassen, und schickte mich, als ich in die Vorkursjahre gekommen war, sogar in ein sehr theures und vornehmes Genfer Pensionat. Dort war es, wo ich die beiden Komtessen Waldendorff kennen und lieben“ lernte. Kamentlich mit Maria, die nur um wenige Jahre älter ist als ich, verband mich sehr bald eine geradezu schwärmerische Freundschaft, denn sie erliefen mir vom ersten Tage an als das, was sie in meinen Augen noch heute ist, nämlich als das edelste und liebenswertheste aller weiblichen Wesen. Ihre ältere Schwester Gertrude, die an vortrefflichen Eigenschaften des Geistes und des Herzens gleich hinter ihr zurücksteht, und sich vielleicht nur durch eine leichtere Auffassung des Lebens von ihr unterscheidet, konnte mir schon um des beträchtlichen Altersunterschiedes willen naturgemäß damals nicht so nahe kommen wie Maria. Häßte sie doch nicht gleich uns zu den eigentlichen Göglingen des Pensionats, sondern hielt sie sich doch nur zur Vervollständigung ihrer Sprachkenntnis in denselben auf. Ihre ausgezeichneten Eigenschaften habe ich erst später nach ihrem vollen Werthe kennen gelernt, und heute ist meine Liebe zu ihr kaum geringer als die, welche mich mit Maria verbindet. Die Komtessen, die einer der ältesten und vornehmsten süddeutschen Adelsfamilien angehören, waren mutterlos, und ihr Verhältnis zu dem Vater war kein besonders inniges. Sie fürchteten ihn mehr, als sie ihn liebten, und ich lernte diese Furcht begreifen, als ich einmal einen Sommer hier auf Schloß Buchberg verbringen durfte. Im folgenden Jahre erwiderte Maria meinen Besuch, indem sie ein paar Wintermonate bei uns in Berlin verlebte. Hier war es, wo sie meinen Bruder kennen lernte. Er war mit der glänzenden Abgangsnote aus dem Kadettenkorps in die Armee übergetreten und galt bei seinen Kameraden wie bei seinen Vorgesetzten für einen Offizier, dem man mit gutem Grund die reichste Laufbahn voraussetzen durfte. Mein Stiefvater hätte auf seinen eigenen Sohn nicht stolzer sein können, als er es auf ihn war, und das Verhältnis zwischen den beiden Männern war von der schönsten und vollkommensten Harmonie. Maria und Herbert haben sich während des Berliner Aufstandes der Komtesse beinahe täglich, und eines Tages vertraute mir die Freundin an, was mein weiblicher Instinkt mich längst hatte errathen lassen: ihre Vorderhand aber mußte ich die einzige Mitwifferin ihres Geheimnisses bleiben, denn auf die Einwilligung des Grafen Waldendorff war zunächst kaum zu hoffen, und Herbert wollte seine förmliche Werbung so lange verschoben, bis er in seinem Beruf Gelegenheit gefunden haben würde, seinen Werth und seine Tüchtigkeit zu erweisen.“

„Also schon damals?“ warf Heinz ein.

„Gewiß. Aber als Maria dann wieder abgerufen war, ließ ihm die Sehnsucht nach ihr doch keine Ruhe. Er benützte seinen ersten größeren Urlaub, um nach Bayern zu reisen und

sich in der Nähe von Schloß Buchberg einzumieten. Auf den ausdrücklichen Wunsch Marias, die von der Unberechenbarkeit ihres sehr jähzornigen und in seinen einmal gefassten Entschlüssen überaus eigenwilligen Vaters für den Bestand ihres heimlichen Glückes fürchtete, durfte er keinen Besuch auf dem Schlosse machen. Sie fanden nichtsdestoweniger oft Gelegenheit, sich zu sehen, und die Erinnerung an die seligen Tage, die er damals hier verleben durfte, ist es gewesen, die Herbert jetzt hierher geführt hat. Er reiste dann nach Beendigung seines Urlaubs ab, ohne sich dem Grafen erklärt zu haben. Aber der Verkehr der beiden Liebenden war trotz aller aufgewandten Vorkehrung nicht unbeobachtet geblieben, und das entstandene Gerücht kam schließlich auch dem Grafen zu Ohren. Maria hat zu niemand, nicht einmal zu mir, von dem gesprochen, was sie damals von dem Jörn ihres Vaters zu leiden hatte, ich bin jedoch gewiß, daß es das Aeußerste war, was ein Weib zu ertragen vermag. Aus ihrem Munde weiß ich nur, daß sie monatelang für ihre Liebe gekämpft hat, bis es den brutalen Gewaltmitteln des Grafen gelungen war, ihren sogenannten Starrsinn Stückweise zu brechen und sie seinem Willen gefügig zu machen. Dieser Wille aber war, daß sie den Antrag eines anderen Bewerbers annehmen und das Weib des russischen Prinzen Naprazin werden sollte, den er bei einem Pariser Aufenthalt kennen gelernt und später zu einem Kaufaufenthalt nach Schloß Buchberg eingeladen hatte.“

„Aber dieser Waldendorff muß ja ein wahrer Despot gewesen sein!“ fuhr Heinz in erlichem Unwillen. „Nach allem, was man über den Prinzen Naprazin hört, konnte doch nur der herabsetzende und unnatürliche Vater sich dazu verstehen, ihm sein Kind auszuliefern.“

„Ein so hartes Urtheil verdient die Handlungsweise des Grafen doch vielleicht nicht“, widersprach Marat, „wenigstens nicht, wenn man versucht, sich in seine Anschauungsweise und in seine Standesvorurtheile hineinzuversetzen. Er glaubte seiner Tochter dadurch, daß er auf dieser Heirat bestand, ein glänzendes Los zu bereiten, und somit die äußeren Verhältnisse in Frage kommen, war diese Annahme ja auch vollkommen berechtigt. Naprazin ist nicht nur eine der einflußreichsten Persönlichkeiten am kaiserlichen Hofe, sondern auch ein unermesslich reicher Mann, der seiner Gattin an verschwenderischem Luxus alles zu bieten vermochte, was eines Weibes Sinn zu bereichern vermag. Du darfst ihn Dir keineswegs als einen lächerlichen Wütherich vorstellen, der ständig mit der Krone in der Hand herumläuft und schon durch sein Aussehen und sein Benehmen Furcht und Schrecken um sich verbreitet; er ist im Gegentheil einer der gescheitertesten und elegantesten Weltmänner, die sich je auf dem Parquet eines Hofes bewegt haben, ein lebenswürdiger Plauderer und ein sehr schöner Mann. Die asiatische Wildheit und Grausamkeit, die ihm als ein Erbtheil seiner Vorfahren im Blute fließt, ist in seinem Verkehre mit dem Grafen Waldendorff sicherlich niemals zum Durchbruch gekommen, und ohne Zweifel hatte der Vater Marias ebensovornehm eine Ahnung von den wüthigen, ziellosen Lebensgewohnheiten seines künftigen Schwiegervaters. Ihm erschien die beherrschende Weigerung seiner Tochter einfach als eine thörichte Mädchenlaune, der er unter keinen Umständen nachgeben durfte, als ein unflüchtiger Trost, der unbedingt gebrochen werden mußte. Es gelang ihm in der That, sie zum Gehorsam zu zwingen. Wie ein halb zu Tode gehegtes Wild ergab sie sich endlich in ihr Geschick und schrieb meinem Bruder auf Geheiß ihres Vaters einen Abschiedsbrief, dessen Inhalt sich im wesentlichen auf die Mittheilung ihres Verlobnisses mit dem Prinzen Naprazin beschränkte.“

„Die Arme! Wie muß sie gelitten haben!“

Sicherlich. Aber noch in derselben Stunde, da sie mit Entsetzen und Grauen seinen Verlobungsstich hatte dulden müssen, erzählte sie dem Prinzen die Geschichte ihrer Liebe mit dem Hinzufügen, daß ihr Herz ihm niemals werde angehören können. Vielleicht hatte sie gehofft, daß Naprazin auf dies Geständniß hin sie freigegeben würde. Aber sie hatte sich getäuscht. Der Prinz empfand für sie damals wirklich eine leidenschaftliche Liebe, er war von ihrer Schönheit bezaubert und dachte keinen Augenblick daran, die glückliche errungene Beute einem anderen zu überlassen. Wohl aber hatte Marias Beichte eine andere, von ihr weder beabsichtigte noch geachtete Wirkung hervorgebracht. Sie hatte ihn mit tödtlichem Haß gegen meinen Bruder erfüllt, und als ein Mensch, der von jeher gewohnt war, ohne alle Rücksicht seinen leidenschaftlichen Impulsen zu folgen, zögerte er nicht lange, diese Empfindung in die That umzusetzen. Er wollte nicht mehr und nicht weniger als meines Bruders Leben. Nach seinem Willen sollte der Mann nicht länger atmen, der sich rühmte, die Liebe des Weibes zu besitzen, auf das er selbst seine heißen Wünsche gerichtet hatte. Ohne daß Graf Waldendorff oder Maria etwas davon ahnten, fuhr er nach Berlin, ließ sich aus Anlaß eines Liebesmahles von einem Regimentkameraden meines Bruders in das Kasino seines Regiments einführen und veranlaßte dort aus irgend einer vom

Ein Bauerflüchchen.



„Nur Geistesgegenwart muß man haben und dreißig sein, dann kommt man schon durch“, sagt der Spitzbub Ede zu seinem Freund. „Bin ich da vergangene Nacht in der Wohnung eines Studenten eingedrungen — da kommt der Kerl plötzlich nach Hause, glücklicherweise schwer geladen.“

„Nanu, was machen Sie denn hier in meiner Bude, Männchen?“ schreit er mich an.

„In Ihrer Bude?“ erwiderte ich, und mache ein möglichst erstauntes Gesicht. „Sie irren sich wohl, mein Herr! ... Welche Hausnummer haben Sie denn?“

„Esse!“ brüllt er.

„Und hier ist Nummer sieben!“

„So, so“, flötete er verbumt, „dann haben wir wohl beide den gleichen Hauschlüssel... na nichts für ungut! — Damit lüftet er die Mühe und torkelt wieder die Treppe hinab. — Ich hab' natürlich gemacht, daß ich zum Fenster hinauskam.“

Zum gebrochenen Urtheile einen Streit mit meinem Bruder, Herbert, der ihn für betrunken hielt, suchte durch Ruhe und Besonnenheit einem Skandal vorzubeugen, aber der Prinz, dem es ja einzig darum zu thun war, den verhassten Nebenbuhler vor seine Pistole zu zwingen, bereitete sein Bemühen dadurch, daß er ihn zuletzt sogar tödtlich insultirte. Zwar ließ ihm Herbert für diese Beschimpfung auf der Stelle die gebührende Rüchtigung zu Theil werden, aber nach den Ehrengesetzen seines Standes war er dadurch natürlich erst recht der Nothwendigkeit nicht überhoben, den Verleider zu fordern, und seine Kameraden mußten einen solchen Schritt für umloßbar halten, als nicht nur das gesamte Offizierskorps des Regiments, sondern auch noch einige fremde Gäste Zeugen des Vorfalls gewesen waren. Es erregte darum geradezu Sensation, als Herbert mit aller Bestimmtheit erklärte, daß er sich mit dem Prinzen Naprazin unter keinen Umständen schlagen werde, und daß er bei dieser Erklärung verharrte, auch als ihn sein Kommandeur in väterlich einbringlicher Weise auf die unermesslichen Folgen hinwies, die ein solcher Entschluß für seine ganze Zukunft haben müsse. Herbert erwiderte ihm einfach, daß er alle diese Folgen in Betracht gezogen habe, daß die Rücksicht auf sie aber kein Grund für ihn sei, seinen Sinn zu ändern.“

„Aber warum?“

„Höre nur weiter. Ich werde Dir seine Gründe noch darlegen. Der Regimentskommandeur entließ ihn daraufhin mit dem unzweideutigsten Ausdruck seines Unwillens, und ungleich härtmischer noch verließ die Auseinandersetzung, die Herbert unmittelbar darauf mit dem Stiefvater hatte. Der fordernde Aufforderung von meinem Bruder, und als Herbert ihm wiederholte, was er zuvor seinem Obersten gesagt, gerieth mein Stiefvater, der damals selbst noch aktiver Offizier war, in einem so maßlosen Jörn, wie er bei dem ruhigen, immer beherrschten und immer gültigen Manne zu den allergrößten Seltenheiten gehörte. Die Szene endete damit, daß er Herbert eine zweifelhafte Frist setzte, innerhalb deren er sich auf die Pflichten der Ehre und der Ritterlichkeit besinnen sollte. Würde er auch nach Ablauf dieser Zeit auf seinem Entschlusse beharren, so wäre damit zugleich jedes Band zwischen ihnen zertrümmert. Ohne ein Wort der Erwidern verließ mein Bruder auf diese Erklärung hin das Zimmer. Ich aber, erschreckt durch den Klang der erregten und jörnigen Stimmen, hatte draußen im Nebengemache gehorcht, und ich ließ Herbert nicht fort, ehe er mir alles erzählt hatte. Und mir, die ich von jeher seine Vertraute und seine treueste Freundin auf Erden gewesen war, mir allein offenbarte er in jener Stunde, was ihn bestimmte, lieber auf die Fortsetzung einer glänzenden Laufbahn zu verzichten, als gegen den Verlobten Marias zum Kampf auf Leben und Tod in die Schranken zu treten. Er befand sich in einer Zwangslage. Sein eigenes Leben war ruiniert, sollte er auch das Leben der Geliebten für immer vergiften? Hielte er selbst in dem Duell, würde Maria in ihrem Gatten immer nur seinen Mörder sehen, tödtete er aber den Prinzen, stand dessen Blut für alle Zeiten zwischen ihm und dem geliebten Weibe.“

„Eine fürchterliche Lage!“ warf Heinz erklütert ein. „Aber sprich weiter!“

„An jenem traurigen Tage verlor auch ich selbst die Liebe des gültigen Vaters. Er konnte es mir nicht verzeihen, daß ich mich auf die Seite des Bruders stellte, und in seiner Erregung ließ er sich zu Worten hinreißen, die es mir unmöglich machten, nur noch eine Stunde länger unter dem Dach seines Hauses zu verweilen. Gott allein weiß, wie schwer es mir geworden ist, mich von ihm und Edith

zu trennen, die ich wie eine leibliche Schwester liebte und immer lieben werde. Aber eine heiligere Pflicht wies mich an die Seite dessen, der in edelster, selbstloser Aufopferung bereit war, den Hohn und die Verachtung der Welt auf sich zu nehmen, und niemals ist mir auch nur für die Dauer einer Minute der leiseste Zweifel gekommen, ob ich damals die rechte Entscheidung getroffen.“

Sie hielt inne, ergriffen von der Gewalt der schmerzlichen Erinnerungen. Heinz aber lächelte ehrsüchtig ihre kleinen weißen Hände und ließ eine geraume Weile verstreichen, ehe er sie an die Beendigung ihres Berichtes zu mahnen wagte.

„Und dann?“ fragte er. „Wie löste sich die traurige Verwirrung?“

„Sie fand ihr Ende, nicht ihre Lösung, damit, daß nicht nur Herbert, sondern auch mein Stiefvater seinen Abschied nahm, obwohl letzterer unmittelbar vor der Beförderung zum Regimentskommandeur gestanden hatte, und daß Maria v. Waldendorff das über alle Maßen unglückliche Weib des Prinzen Naprazin wurde. Vielleicht hätte sie demnach im letzten entscheidenden Augenblick nein gesagt, wenn nicht die schwere Enttarnung ihres Vaters und sein dringender Wunsch, sie noch vor seinem Tode vermählt zu sehen, ihre letzte Widerstandskraft gebrochen hätten. In der That starb Graf Waldendorff wenige Monate nach ihrer Hochzeit, und von dem Augenblick an, wo er sie ihres einzigen natürlichen Beschützers beraubt wußte, bemühte sich Prinz Naprazin nicht länger, die Masken festzuhalten, hinter der er in der ersten Zeit der Ehe sein wahres Gesicht wenigstens nothdürftig zu verbergen gesucht hatte. Mit Etel und Verachtung wandte Maria sich von ihm ab und bemühte sich, in der Stille wenigstens zu einem kleinen Theil wieder gut zu machen, was er in seiner grausamen Despotenwildheit und in seiner jämmerlichen Leidenschaftlichkeit verbrocht. Auf solche Art knüpften sich fast ohne ihr Zutun die gefährlichen Fäden zwischen ihr und einigen von den Führern der freiheitlichen Bewegung in Rußland, diese Fäden, deren Entbedung jetzt einzig davon abhängt, ob die meinem Bruder gestohlenen Briefe der Prinzessin in die Hände ihres Mannes fallen und dadurch unabsehbares Glend über viele bringen.“

Wie war sie dazu gekommen, diese Briefe zu schreiben? Hatte sie die Beziehungen zu dem Augengetriebenen nach ihrer Verheirathung wieder aufgenommen?“

„Sie hat von Herberts Schicksal erst erfahren, als sie bereits die Frau Naprazins geworden war, und sie hat sofort die Beweggründe seiner für alle anderen so unverständlichen Handlungsweise errathen. Verdient sie einen Vorwurf, wenn sie sich da gedrängt fühlte, ihn um Verzeihung zu bitten für all das Weh, das sie in sein Leben gebracht? Da sie seinen Aufenthalt nicht kannte, schrieb sie an mich und fügte einen für Herbert bestimmten Brief bei, den ich ihm nach Afrika nachschickte. Dann, nachdem er ihr geantwortet, schrieb sie ihm noch zweimal, und diese beiden Briefe sind es, die ihm auf dem Schlachtfelde von Martens entwendet worden sind. Die Prinzessin hat ihm darin am Schlusse mitgeteilt, daß dies das letzte direkte Lebenszeichen sein müsse, das er von ihr erwarten dürfe, und hat ihn beschworen, an sie fortan nur wie an eine Gehörbene zu denken. Damals hatten sich ja jene Ereignisse noch nicht zugetragen, von denen ich Dir ohne ihre ausdrückliche Ermächtigung nicht sprechen darf, Ereignisse, die ihr ein weiteres Zusammenleben mit dem Prinzen einfach unmöglich machten, und die sie bestimmten, die Scheidungsklage gegen ihn anzustrengen, nachdem es ihr glücklich gelungen war, seiner Gewalt zu entrinnen.“

(Fortsetzung folgt.)